

KATHOLISCHE KITAS

im Erzbistum Paderborn



Anders und individuell zu sein ist auch normal

Über die Herausforderungen, in einer Kita inklusiv zu arbeiten

Seite 2



Alle Beteiligten müssen Hand in Hand arbeiten

Michael Brohl über die Zukunft der Inklusion

Seite 3



Serie: Erzieher(innen) im Porträt

„Downhill“-Fahrerin Natalie Minta ist kein Hindernis zu gefährlich

Seite 8



KITAZ

NR. 8 | SEPTEMBER 2012

KITA-ZEITUNG FÜR MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
KATH. KINDERTAGESEINRICHTUNGEN IN TRÄGERSCHAFT GEM. GMBHS
IM ERZBISTUM PADERBORN

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

wenn wir das gemeinsame Leben und Lernen von Menschen mit Behinderung als gesellschaftliche Normalform etablieren möchten, dann dürfen wir Kinder mit erhöhtem Förderbedarf nicht als Problemkinder abstempeln. Wir müssen sie in ihrer Einzigartigkeit sehen und als gleichgestellt und gleichwertig innerhalb einer Gruppe wahrnehmen. Dazu gehört es, Kindern und ihren Eltern ein möglichst

wohnortnahes Bildungs- und Betreuungsangebot zu unterbreiten. Theoretisch gibt es erst mal keine Beschränkung, ob und wie viele Kinder mit zusätzlichem Bildungs- und Entwicklungsbedarf eine Regeleinrichtung aufnehmen darf. Wir müssen uns aber kritisch damit auseinandersetzen, ob die Einrichtung die fachlichen, medizinischen und auch baulichen Voraussetzungen erfüllt, um diesen Kindern gerecht zu werden. Die Frage ist nicht: Passt das Kind zu uns?, sondern: Erfüllen wir die erforderlichen Rahmenbedingungen, um dem Kind ein gutes Bildungsangebot machen zu können?

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass eine inklusive Pädagogik und die individuelle Förderung jedes Einzelnen Zeit und Mehraufwand benötigen. Wenn die Inklusion in unserer Gesellschaft wirklich ernst genommen werden soll, ist die Politik gefordert. Sie muss Kindertageseinrichtungen die finanziellen Mittel für geschultes Personal und Weiterbildungen bereitstellen sowie den Zugang zu einer unkomplizierten Unterstützung durch Fachberatung oder kooperierende Fachdienste ermöglichen. Aber auch die Träger von Einrichtungen sind gefordert. Sie müssen die bereits bestehenden Möglichkeiten einer inklusiven Betreuung von Kindern mit und ohne Behinderung konsequent nutzen und mit den Fachkräften in ihren Einrichtungen umsetzen.

Maria Hörnemann

Maria Hörnemann
Referatsleiterin Tageseinrichtungen für Kinder im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V.

Jedes Kind ist etwas Besonderes

Wie Inklusion die Vielfalt aller Kinder berücksichtigt

Erzbistum Paderborn. Jeder von uns ist einzigartig und etwas Besonderes. Es spielt keine Rolle, ob wir hoch oder niedrig begabt sind. Oder ob wir körperlich oder geistig eingeschränkt sind. Und dennoch: Wir grenzen immer noch diejenigen aus, die anders sind. Zusammen mit behinderten Menschen den Alltag leben – das ist bei Weitem noch kein Normalfall. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung hat der Diskussion um ein Bildungssystem, das Kindern mit und ohne Behinderung gleichermaßen gerecht wird, neuen Auftrieb verliehen. Artikel 24 verankert seit dem Jahr 2009 das Recht auf inklusive Bildung und fordert dazu auf, behinderten Kindern den Besuch einer „Regeleinrichtung“ zu ermöglichen. Diesem Auftrag fühlen sich viele Pädagogen, Politiker und Verbände verpflichtet. Sie fordern den Ausbau und die Umgestaltung der vorschulischen und schulischen Bildung, Erziehung und Betreuung – ausgerichtet am Leitziel „Inklusion“. Den ersten Schritt dorthin sind einige katholische Einrichtungen der Kita gem. GmbH bereits gegangen. Manche sogar schon vor Jahren, wie z. B. die Kita Regenbogen St. Hedwig (s. Reportage Seite 2). Aber wie geht es weiter? Kann eine volle

Inklusion überhaupt erreicht werden? Antworten darauf hat Michael Brohl vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V. Im Interview auf Seite 3 erzählt er, warum der Inklusion in Deutschland eine immer größere Bedeutung zukommen wird. Außerdem berichten wir, welche historische Entwicklung hinter diesem Konzept steckt.

Wir wollen in dieser Ausgabe aber auch zeigen: Es geht bei der Inklusion nicht nur um Kinder mit Behinderung. Sie umfasst alle Dimensionen von individuellen Unterschieden, schärft den Blick für Ausgrenzungen bestimmter

Individuell unterstützen und nicht separieren

Gruppen und will verhindern, dass sich dies in Bildungseinrichtungen fortsetzt. So will Inklusion alle Kinder mit ihren Stärken, Schwächen, familiären Lebenslagen, ihren körperlichen Merkmalen, den religiösen und kulturellen Hintergründen usw. berücksichtigen, sie individuell unterstützen und nicht als „Förderkinder“ separieren. Ziel ist, eine gemeinsame Lernumgebung zu schaffen, die die Vielfältigkeit aller Kinder und deren Familien widerspiegelt und repräsentiert.



Alles in allem eine Herausforderung für Einrichtungen und Träger: Sie haben dafür zu sorgen, dass entsprechende Angebote wohnortnah bereitgestellt werden. Einrichtungsleitungen müssen u. a. auf der Basis des zur Verfügung stehenden Budgets unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse behinderter Kinder und der Gruppensituation zielgerichtet den Personaleinsatz und therapeutische Fördermaßnahmen festgelegt werden. In den Einrichtungen muss zunehmend heilpädagogisch qualifiziertes, erfahrenes Fachpersonal tätig werden, das auch über inklusions-

pädagogische Handlungskompetenzen verfügt. Gleichzeitig setzt die Umsetzung der Inklusion im Alltag die ständige Weiterbildung des gesamten Teams voraus, damit die Zuständigkeit für Kinder mit mehr Förderbedarf nicht an einzelne „Beauftragte“ abgegeben wird. Darüber hinaus sind Erfahrung in der Arbeit mit Kindern unterschiedlicher Fähigkeiten und Herkunft sowie der Austausch mit den Kollegen wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Inklusion. Und die kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten auf dem Weg dorthin mit Herz und Verstand in die gleiche Richtung gehen. ■

Beatrix Neuhaus



Foto: Beatrix Neuhaus

In der Kita St. Hedwig gehören alle Kinder zur Gemeinschaft. Kinder mit unterschiedlichsten Besonderheiten erhalten unterschiedliche Förderung.

Anders sein ist auch normal

Inklusiv arbeiten in der Kita – ein Porträt

Steinhagen. Als Paul* 1996 in der Kita Regenbogen St. Hedwig angemeldet wurde, veränderte er die Welt der Einrichtung. Seine Eltern hatten die Leiterin Hildegard Strakeljahn gefragt, ob ihr Sohn mit Down-Syndrom die wohnortnahe Kita besuchen könne, um so in seinem sozialen Umfeld zu bleiben. Strakeljahn, die schon in einer damaligen Ersatzsonderschule für Kinder mit geistiger Behinderung gearbeitet hatte, sagte zu. „Ich wusste, worauf ich mich einlasse.“ Gemeinsam mit dem Team wurde die Entscheidung getroffen. Damit machte sich die anerkannte Bewegungs- und Musik-Kita bereits vor 16 Jahren auf den Weg in die integrative/inklusive Arbeit, als dies in anderen Einrichtungen noch gar kein Thema war.

Paul machte damals den Anfang. In den folgenden Jahren kamen immer mehr Kinder mit erhöhtem Förderbedarf hinzu. Heute gehören von den 57 Kindern im Alter von drei Monaten bis sechs Jahren allein acht Jungen und Mädchen zu denen, die vom LWL anerkannte Kinder mit Behinderung sind und dem Personenkreis des § 53 ff. SGB XII zugeordnet werden. Darunter Kinder mit Genom-Mutationen,

wie z. B. dem Down- oder Prader-Willi-Syndrom, Kinder mit starken sozialen oder sprachlichen Entwicklungsverzögerungen, mit unterschiedlichen Wahrnehmungsstörungen, starken Sehbehinderungen, Organstörungen und Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten. Mit den anderen Kindern besuchen sie eine der drei Gruppen und werden dort gebildet, gefördert und betreut. Zusätzlich

Offen über Inklusion sprechen

zur Arbeit in den Gruppen werden die Kinder durch Therapeuten der Frühförderung, Ergotherapie oder Logopädie in der Einrichtung begleitet. 1999 wurde darüber hinaus die Fachkraft Stefanie Wanning als Verantwortliche für die integrative/inklusive Arbeit eingestellt. Sie sagt: „Bei uns ist es normal, dass unterschiedliche Kinder unterschiedliche Förderungen erhalten und dass man offen darüber spricht.“ Auch andere Kinder dürften von Zeit zu Zeit an Fördereinheiten teilnehmen. Alle Kinder gehören zu dieser Gemeinschaft und würden mit ihren unterschiedlichsten Besonderheiten in ihrer Entwicklung gefördert.

Und: Sie würden mit dem Selbstverständnis aufwachsen, dass anders und individuell zu sein auch normal ist und dazugehört.

Für die Mutter des 16 Monate alten Taro war es daher gar keine Frage, ihr Kind in der Kita St. Hedwig anzumelden. „Was er kann, soll er hier auch entfalten und entsprechend gefördert werden“, erzählt die junge Frau. Taro hat die Genom-Mutation Trisomie 21. Für Kinder wie ihn sei die Chance, sich „normal“ zu entwickeln und Kompetenzen zu erwerben, die Nicht-behinderte auch haben, in einer Regeleinrichtung einfach größer, sagt sie. Kitaleiterin Hildegard Strakeljahn bestätigt das: „Wenn er eine Einrichtung besuchen würde, in der er nur mit gehandicapten Gleichaltrigen zu tun hätte, dann würde er vieles in einem anderen Rahmen lernen, z. B. die Fähigkeit, soziale Kontakte aufzubauen und lebenspraktische Fähigkeiten zu erwerben.“

Inklusion beginne im Kopf, erläutert die erfahrene Leiterin, ganz wichtig sei die persönliche Einstellung aller Beteiligten. Darum erfordere diese Arbeit nicht nur vom ganzen Team die Bereitschaft zu gemeinsamen Fort- und Weiterbildungen. Vielmehr müssen

auch alle ihre Werte hinterfragen.

Herausforderungen würden mitunter die Absprachen mit den externen Therapeuten und Eltern sowie die aufwendigen zusätzlichen Entwicklungsdokumentationen darstellen. Um auf jedes Kind – egal ob förderbedürftig oder nicht – individuell eingehen und ihm Zeit und Zuwendung schenken zu können, haben die Erzieherinnen bestimmte Arbeitsweisen entwickelt. So wird z. B. ein Ruheraum im Vormittagsbereich für einige neue Kinder mit der Buchungsforn 25 Stunden als Angebots- und Eingewöhnungsort genutzt. Eltern wie Kollegen begrüßen diese Regelung.

Außerdem hat die Kita aufgrund der Vielzahl an Inklusionskindern in diesem Jahr gleich zwei weitere Vollzeitstellen schaffen können. „Allerdings“, räumt Hildegard Strakeljahn ein, „würde ich mir lieber einen festen Stamm an geschulten Mitarbeiterinnen mit unbefristeten Verträgen wünschen. Nur so können die Kinder kontinuierlich begleitet werden. Unabhängig von befristeten Arbeitsverträgen oder aufgrund des Bewilligungszeitraums der Förderung.“ Wirkliche Inklusion sei nur

dann möglich, wenn nicht nur für bestimmte förderungsbedürftige Kinder Gelder fließen, sondern die Einrichtungen generell für Inklusion gefördert und personell ausgestattet werden würden.

Wünschenswert sei die Perspektive der Veränderung von Rahmenbedingungen und Strukturen, damit Inklusion gelingen könne. Bei jedem Integrationsantrag müsse stattdessen die Frage gestellt werden, ob die Kita in der Lage sei, dieses besondere Kind zu betreuen. Oder ob es besser in einer anderen Einrichtung an einem anderen Förderort aufgehoben sei. Dabei erinnert sich Hildegard Strakeljahn an einen Fall, in dem ihre Kita ein Kind mit schwerster Mehrfachbehinderung aufgenommen hatte. Es konnte

Rahmenbedingungen noch mehr verändern

nicht sprechen, nicht selbstständig essen (Schluckstörungen), nicht allein sitzen bzw. gehen, hatte eine Spastik in den Armen und konnte nicht greifen. „All das ist unter den üblichen Bedingungen in den Einrichtungen eine wirkliche Herausforderung, die man in der Form nicht wiederholen kann“,

resümiert die Erzieherin.

Wird das Kind aufgenommen, wird es auch gefördert. Immer mit dem Ziel, es – seinen Fähigkeiten entsprechend – fit zu machen für den Alltag und die Schulzeit – wenn möglich für die Regelschule, soweit diese auf besondere Kinder eingestellt ist. „Wir sind zwar auf dem Weg zur Inklusion, aber gerade in den Schulen fehlen noch mehr die nötigen Rahmenbedingungen dafür“, bedauert Hildegard Strakeljahn und fügt hinzu: „Es ist schade, dass für jedes Kind, das nicht ohne Weiteres die Regelschule besuchen kann, so lange überlegt werden muss, welche Schulform die richtige ist.“ Ein Erfolgserlebnis hatte sie jetzt aber gerade: So besucht eines ihrer Integrationskinder jetzt die wohnortnahe Grundschule. Diese wolle sich auf das Kind einstellen und werde lernen, seine Besonderheiten als normal und als eine unter vielen Besonderheiten zu sehen, berichtet die Leiterin. Für Paul dagegen, der vor über zwölf Jahren eingeschult wurde, stellte sich die Frage nach einer solchen Schullaufbahn nicht einmal. Es war einfach noch nicht möglich.

*Name von der Redaktion geändert

Beatrix Neuhaus



Foto: Beatrix Neuhaus

Hand in Hand arbeiten

Michael Brohl vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V. ist sich sicher: Inklusion als Leitziel wird sich in der Gesellschaft durchsetzen

Erzbistum Paderborn. Der Inklusion wird in Deutschland ein immer höherer Stellenwert zukommen: Davon ist Michael Brohl vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V. überzeugt. Im Interview mit KITAZ-Redakteurin Kerstin Sauer betonte er jedoch, dass sich die inklusiv arbeitende Pädagogik nur durchsetzen werde, wenn alle Beteiligten Hand in Hand arbeiteten.

Was sind die wesentlichen Unterschiede zwischen Integration und Inklusion?

Integration meint die Eingliederung von Personen in eine Gruppe, deren Leben und Lernen von anderen Möglichkeiten und Normen geprägt ist als denen der „zu Integrierenden“. Dabei steht häufig die individuelle Förderung z. B. behinderter Kinder im Vordergrund mit dem Ziel, dass sie Kompe-

tenzen entwickeln, die auch sogenannte Nichtbehinderte haben. Inklusion hat als wesentliches Prinzip die Wertschätzung der Diversität (Vielfalt) der Kinder in Bildung und Erziehung. Die Verschiedenheit wird als Normalität und Bereicherung gesehen. Das gesamte Lebens- und Lernfeld z. B. in einer Kita wird so gestaltet, dass alle Kinder mit ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten am Geschehen teilhaben und ihre Persönlichkeit weiterentwickeln können.

Welche Voraussetzungen muss eine Kindertageseinrichtung erfüllen, um inklusiv arbeiten zu können?

Zunächst einmal muss die Kita bereit und in der Lage sein, Kinder mit z. B. einer Behinderung oder einer Entwicklungsverzögerung zu betreuen. Dazu braucht sie ein entsprechendes „inklusives“

pädagogisches Konzept, eine Fachkraft mit heilpädagogischen Kompetenzen, ein Team, das die Verschiedenheit der Kinder als Chance begreift und die Räumlichkeiten sowie die Lern- und Spielsituationen barrierefrei gestaltet. Des Weiteren bedarf es individueller Bildungspläne für alle Kinder, in der Regel mehr Personals, ggf. auch therapeutischer Fachkräfte sowie der guten Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen, wie z. B. den Frühförderstellen. Wichtig ist, dass alle Planungsprozesse gut auf die gemeinsame Betreuung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung abgestimmt sind.

Welche Chancen bieten inklusiv oder integrativ arbeitende, welche bieten heilpädagogische Kindergärten?

Heilpädagogische Kindertageseinrichtungen verfügen in der Regel über kleine Gruppen (ca. acht Kinder) und gut qualifiziertes heilpädagogisches und therapeutisches Fachpersonal. Da die meisten Einrichtungen inzwischen auch sogenannte „nichtbehinderte“ Kinder aufnehmen („additive heilpädagogische Kita“), bieten sie die Möglichkeiten, die das gemeinsame Spielen und Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung mit sich bringt. Heilpädagogische Kitas bieten sich insbesondere dann an, wenn die Kinder einer kleinen, überschaubaren Gruppe und einer intensiven heilpädagogisch-therapeutischen Förderung bedürfen. Das heißt aber nicht, dass für diese Kinder eine Betreuung in der wohnortnahen Kita ausgeschlossen sein muss.



Michael Brohl: „Inklusion wird gelingen. Es wird aber ein jahrzehntelanger Prozess sein, ohne wahrscheinlich die volle Inklusion erreichen zu können.“

Als Vater würde ich mir die wohnortnahe Kita genau angucken, mir die pädagogische Konzeption beschreiben lassen und ggf. auch Betreuungs- und Förderangebote einfordern.

Wie sehen Sie die Zukunft der Inklusion?

Inklusion wird sich als Leitziel der Gestaltung von Gesellschaft und Bildungseinrichtungen durchsetzen. Es wird aber ein jahrzehntelanger Prozess sein, wahrscheinlich ohne „volle Inklusion“ jemals erreichen zu können. In Westfalen-Lippe sind die Rahmenbedingungen für die gemeinsame Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung nicht schlecht. Zumindest sind sie kein Grund, sich nicht auf den Weg zu

machen, in und mit der Kita inklusionspädagogische Konzepte und Angebote zu entwickeln und vorzuhalten. Aktuell werden in Westfalen-Lippe ca. 80 Prozent der Kinder mit einer Behinderung bzw. Entwicklungsverzögerung in einer wohnortnahen Kita betreut; ca. 95 Prozent werden in Einrichtungen betreut, die von Kindern mit und ohne Behinderung besucht werden; bis 2015 sollen 100 Prozent erreicht werden. An der Entwicklung und Umsetzung einer inklusiv ausgerichteten Pädagogik werden wir aber alle arbeiten müssen.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Kerstin Sauer. ■

Von der Exklusion zur Inklusion

Über die Entwicklung und Umsetzung des Inklusionskonzeptes

Erzbistum Paderborn. „Jedes Kind ist besonders“ – unter diesem Leitfaden arbeiten immer mehr pädagogische Einrichtungen in Deutschland inklusiv. Wie hat sich das Konzept der Inklusion in Deutschland entwickelt? Wie kann es umgesetzt werden? Ein Blick in die Historie gibt Aufschluss.

Inklusion (lat. „includere“: beinhalten, einschließen) betrachtet individuelle Unterschiede von Kindern und Eltern als Normalität. Nach der Definition der Deutschen UNESCO-Kommission wird „Inklusion als ein Prozess verstanden, bei dem auf die verschiedenen Bedürfnisse von allen Kindern,

Todesurteil für lernbehinderte Schüler

Jugendlichen und Erwachsenen eingegangen wird. Erreicht wird dies durch verstärkte Partizipation an Lernprozessen, Kultur und Gemeinwesen sowie durch Reduzierung und Abschaffung von Exklusion in der Bildung.“

1880 wird in Deutschland die erste Hilfsschule für Kinder mit Lernbehinderung eingerichtet. Während des Zweiten Weltkriegs konnte der Besuch einer solchen Schule das Todesurteil für die

Schüler bedeuten, wollten die Nazis doch alles „lebensunwerte Leben“ vernichten. Nach dem Krieg setzen die pädagogischen

Allgemeine Schulen separierten

Einrichtungen ihre Arbeit fort, aufgeteilt in allgemeine Schulen und Sonderschulen.

Bis 1960 gibt es keine flächendeckende Versorgung mit Sonderschulen, so dass manches Kind mit einer Behinderung in einer allgemeinen Schule aufgenommen wird. 1960 befürwortet die Ständige Konferenz der Kultusminister die „Separation“ von Kindern mit Behinderungen als „Rehabilitations- und Integrationshilfe“. Von da an werden Sonderschulen massiv ausgebaut. In den 1970er-Jahren wird in Schulversuchen der „gemeinsame Unterricht“ behinderter und nicht-behinderter Kinder getestet. Die erste Integrationsklasse an einer staatlichen Schule wird 1976 in Berlin-Friedenau eingerichtet. Bis Mitte der 1980er-Jahre steigt die Zahl auf bundesweit 19 Integrationsklassen.

Die „Inklusion“ wird im Juni 1994 bei einer UNESCO-Konfe-

renz in Spanien als Hauptziel der internationalen Bildungspolitik genannt. Erstmals geht es hier nicht nur um den Unterschied zwischen behinderten und nicht-behinderten Kindern, sondern auch um verschiedene physische, intellektuelle, soziale, emotionale, sprachliche und andere Fähigkeiten. Inklusion in der Praxis will alle Kinder mit ihren Stärken, Schwächen, ihren familiären Lebenslagen, ihren körperlichen Merkmalen, den religiösen und kulturellen Hintergründen usw. berücksichtigen. Die Kinder sollen individuell unterstützt, aber nicht als „Förderkinder“ im Kita- oder Schul-Alltag ausgeschlossen werden.

Ziel der Inklusion ist es, eine gemeinsame Lernumgebung zu

Massiver Ausbau der Sonderschulen

schaffen, die die Vielfalt aller Kinder und deren Familien widerspiegelt. Um das zu erreichen, sind vor allem die Mitarbeiter der Einrichtungen gefordert: Erfahrung in der Arbeit mit Kindern unterschiedlicher Fähigkeiten und Herkunft und Austausch mit den Kollegen sind wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche

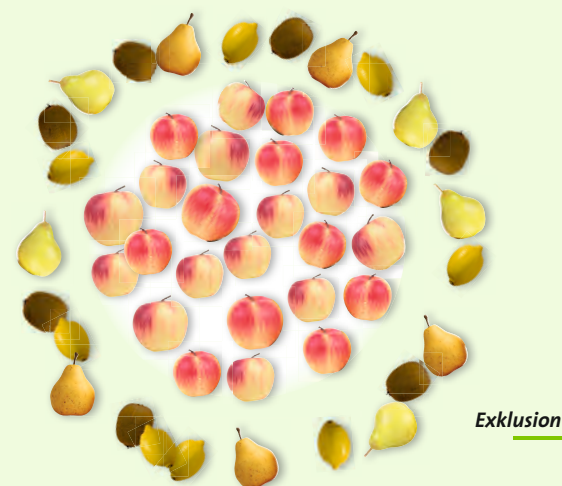
Inklusion. Gemeinsam können die pädagogischen Mitarbeiter den Alltag in ihrer Einrichtung mit der „Lupe der Inklusion“ betrachten: Spiegeln die vorhandenen Materialien die Vielfalt der Kinder wider? Gibt es mehrsprachige Bücher? Gehen die Kinder untereinander, aber auch die Mitarbeiter wertschätzend mit den Kindern um?

Die Umsetzung der inklusiven Pädagogik ist oft ein längerer

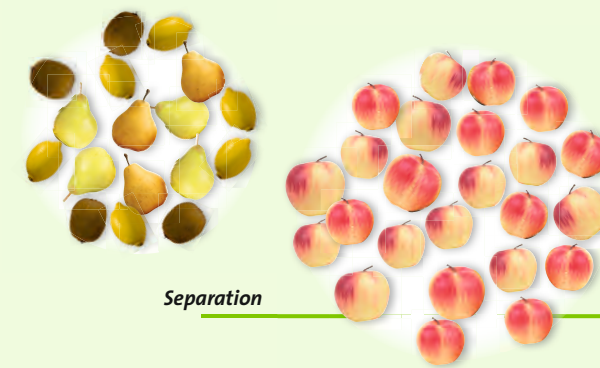
Eigenen Vorurteilen auf die Spur kommen

Prozess. Einen besonderen Stellenwert erhält dabei die Fähigkeit, sich selbst und seine Ansichten nicht als absolut anzusehen sowie eigenen Vorurteilen auf die Spur zu kommen. Wer in der Lage ist, sich in die Kinder – egal welcher Hautfarbe, Kultur, sozialen Schicht oder mit welcher Krankheit – hineinzuversetzen und die Dinge aus ihrer Perspektive zu betrachten, kommt dem Ziel der Inklusion dabei schnell näher. ■

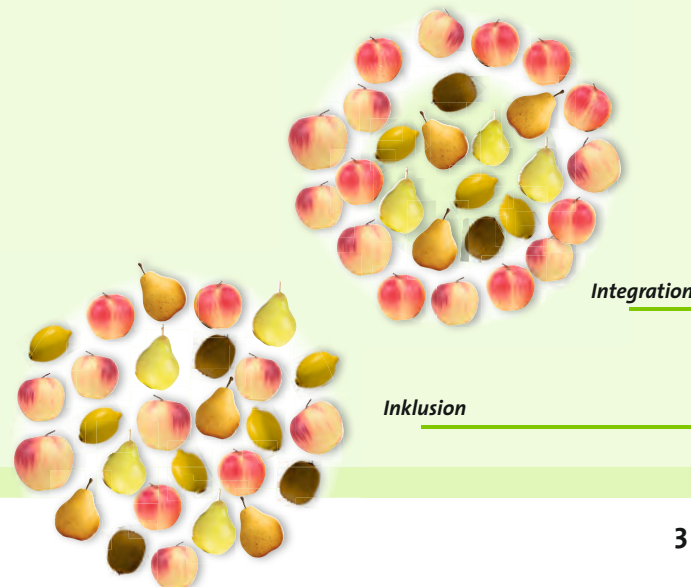
Kerstin Sauer



Exklusion



Separation



Integration

Inklusion

Gehalt allein reicht nicht

Kath. Kita Hellweg gGmbH erneut als „familienfreundliches Unternehmen“ ausgezeichnet

Soest. Die Kath. Kita Hellweg gem. GmbH ist zum zweiten Mal in Folge von der Wirtschaftsförderung des Kreises Soest als familienfreundliches Unternehmen zertifiziert worden. Damit hat es der mit 36 Einrichtungen größte Träger im Kreis Soest schwarz auf weiß, dass er sich für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie seiner Mitarbeiter einsetzt. Kreisdirektor Dirk Lönnecke betonte in seiner Laudatio, dass sich Unternehmen mit dieser Auszeichnung Wettbewerbsvorteile um qualifizierter Fachkräfte sicherten und für

eine hohe Motivation ihrer Mitarbeiter sorgen. „Früher hieß es, gutes Geld muss reichen. Der heutigen Generation reicht das nicht mehr.“ Und darum setzt die Kita Hellweg gem. GmbH familienfreundliche Maßnahmen in die Tat um. Auf Wunsch werden Mitarbeiterinnen in eine andere Einrichtung versetzt, wenn diese näher zum Wohnort liegt. Auf diese Weise sollen die Öffnungszeiten von Kindergarten oder der offenen Ganztagschule stärker berücksichtigt werden. Außerdem haben Mitarbeiterinnen in Elternzeit jederzeit die Möglich-

keit, Urlaub- und Krankheitsvertretungen anzunehmen und so leichter den Wiedereinstieg in den Job zu finden. Darüber hinaus hatte im vergangenen Jahr eine Podiumsdiskussion zum Thema „Familienfreundliche Unternehmen“ mit 250 Erzieherinnen stattgefunden. Damit hatte die Kita gem. GmbH einen wichtigen Impuls für die Sensibilisierung der Mitarbeiter und Fachkräfte für die Bedeutung von familienfreundlichem Handeln als Arbeitgeber gegeben und interne Veränderungsprozesse angestoßen. ■

Beatrix Neuhaus

Alles nur heiße Luft?

Ballonteam zu Besuch im Familienzentrum



Foto: Familienzentrum St. Martin

Einen spannenden Vormittag erlebten die Kinder des Familienzentrums St. Martin, als ein Ballonteam um Carsten Buschkühle ihnen die Funktionsweise eines Heißluftballons erklärte.

Lippstadt-Benninghausen. Heiße Luft hat für Ballonfahrer eine besondere Bedeutung. Denn genau die ist ein unverzichtbares Mittel für ihren Sport. Wie ein Heißluftballon mit Gebläse und Brenner für den Start vorbereitet wird, erfuhren jetzt die Kinder des Familienzentrums St. Martin bei dem Besuch des Ballonteam

Carsten Buschkühle. Dabei erhielten die Kleinen auf spielerische Weise auch noch technische und physikalische Einblicke. Das Familienzentrum St. Martin in Trägerschaft der katholischen Kita gem. GmbH Hellweg legt großen Wert auf die Vermittlung naturwissenschaftlicher Themen. Auf diese Weise wollen die Erziehe-

rinnen um Leiterin Petra Lünne den Forschergeist und den Ideenreichtum der Kinder anregen. Daher passte es wunderbar in das pädagogische Profil des Familienzentrums, so Petra Lünne, dass es den Besuch des Ballonteam Buschkühle bei einem Preisausschreiben gewonnen hatte. ■

Beatrix Neuhaus

Von Schätzen unterm Altar und der Hindu-Göttin von Hamm

Kita St. Agnes entdeckt Gebetsräume

Hamm. Kirche, Moschee und Hindu-Tempel scheint auf den ersten Blick nichts zu einen. Die Bauweisen sind völlig verschieden, ebenso die Religionen, die in ihnen praktiziert werden. Und doch: Alle drei sind Gebetshäuser. Und die wurden jetzt von den Kindern der katholischen Kita St. Agnes auf einer ungewöhnlichen Entdeckungsreise genauer unter die Lupe genommen. Stein des Anstoßes war eine Fortbildung innerhalb des Pastoralverbundes Hamm-Mitte-Osten, bei der die Erzieherinnen der Kita St. Agnes ihren Blick auf die Einzelheiten des „Raumes Kirche“



Foto: Kita St. Agnes

Der Hindu-Tempel Sri-Kamadchi-Ampal im Industriegebiet in Hamm-Untrop faszinierte die Kinder mit seinen farbig gestalteten Gottheiten.

schärften. „So entstand recht schnell die Idee, mit den Kindern die unterschiedlichen Gebetsräume in unserer Stadt zu erkunden“

erläutert Kitaleiterin Elisabeth Langos-Kleiböhmer. Eltern und Kinder waren begeistert. ■

Beatrix Neuhaus



Foto: Matthias Nüchel

Die Teilnehmerinnen der diesjährigen „Oasentage“ mit Sr. Ruth Stengel SMMP

Neue Kraft in der Oase

Einkehrtage für Erzieherinnen der Familienzentren Bestwig, Meschede und Freienohl

Meschede. Die Anforderungen an Erzieherinnen haben in den letzten Jahren zugenommen. Wer in einer Kita tätig ist, neigt dazu, mehr auf das Wohl der Kinder zu achten als auf sein eigenes. Die katholischen Familienzentren in Bestwig, Meschede und Freienohl steuern mit einem Projekt gegen. Den Erzieherinnen sollen „Oasentage“ neue Kraft geben – auch für die Seele. „Schöpfen aus den Quellen des Heils! – Ich bin berufen zu einem Leben in Fülle“, lautete das Motto für zehn Erzieherinnen, die sich kurz vor der Sommerpause zum zweiten Einkehrtag im Bergkloster Bestwig trafen. Das Symbol der Quelle stand im Mittelpunkt. Über Körperübungen, Meditation, Bibelteilen und Austausch wurde mit Sr. Ruth Stengel SMMP den inneren und äußeren Quellen des Lebens nachgespürt. Natürlich durfte auch ein Gang zum Wassertretbecken an der Elpe nicht fehlen. Der Abschluss des Tages bildete ein Wortgottesdienst in der Krypta des Bergklosters. „Wir

wollten etwas anbieten, um den Stress bewusst zu unterbrechen“, erläutert Annette Geilen. Hinzu kommt, dass die Teilnehmerinnen „den eigenen Glauben als Grundlage, Hilfe und Motivation für die persönliche Lebenswirklichkeit entdecken und für die erzieherische Arbeit fruchtbar machen“, so die Koordinatorin des Familienzentrums Bestwig. Zeit haben zum Stillwerden und Nachdenken, persönliche Auseinandersetzung mit Glaubens- und Lebensfragen, Erschließung der eigenen spirituellen Ressourcen sowie das Üben und Vertrautwerden mit unterschiedlichen Gebetsformen und -methoden sind einige Ziele der „Oasentage“. Das gesamte Projekt läuft über drei Jahre, damit auch alle Erzieherinnen der katholischen Kitas im pastoralen Raum Meschede-Bestwig die Möglichkeit haben, daran teilzunehmen. Pro Jahr gibt es drei Einkehrtage. Die Themen wiederholen sich im Jahresrhythmus: Im Frühling „Gönne dich dir selbst“, im Som-

mer „Schöpfen aus den Quellen des Heils“ und im Herbst „Ankommen und Aufbrechen“. Ganz wichtig ist, dass die Gruppe für ein Jahr als Weggemeinschaft zusammenbleibt. Aus der eigenen Glaubensorientierung und der Festigung des eigenen Glaubens kann dann auch eine authentische Glaubensweitergabe an Kinder werden. Neben dem persönlichen Nutzen für die Erzieherinnen haben die Einkehrtage auch Wirkungen im pastoralen Raum Meschede-Bestwig. „Zum einen entsteht bei den Erzieherinnen durch die gemeinsame Erfahrung als Weg-Gemeinschaft ein Netzwerk zwischen den verschiedenen Kindertageseinrichtungen. Zum anderen wächst das Bewusstsein um den pastoralen Auftrag von Kitas“, ist Annette Geilen überzeugt. Auch das Erzbistum Paderborn war von der Idee angetan. Im Rahmen der „Perspektive 2014“ werden die „Oasentage“ als innovatives Projekt gefördert. ■

Matthias Nüchel

Auch Projekt für Alleinerziehende gefördert

Meschede. An Ideen für innovative Projekte gibt es in den katholischen Familienzentren Bestwig, Meschede und Freienohl keinen Mangel. So wird vom Erzbistum Paderborn auch eine Initiative für Alleinerziehende der drei Familienzentren gefördert. In jedem Zentrum wird ein regelmäßiges Treffen für Alleinerziehende mit

Kindern bis etwa zwölf Jahren angeboten. Inhaltlich werden diese Tage durch auswärtige Referenten oder angestellte pädagogische Kräfte begleitet. Die Kinder werden vom Kita-Personal oder von Babysittern betreut. Dreimal im Jahr gibt es sonntags eine gemeinsame Aktion für alle. Dieser Tag beginnt jeweils mit einem

Familiengottesdienst. So ging es in diesem Sommer in den Freizeitpark Biebental in Lendringsen. Mit dem Projekt erreichen die Familienzentren eine oftmals kirchenferne Zielgruppe. Darüber hinaus erfüllen sie einen diakonischen Auftrag: Entlastung und Unterstützung der Alleinerziehenden. ■

Matthias Nüchel

Wie Kitas eine Förderung erhalten

Das Erzbistum Paderborn fördert im Rahmen der „Perspektive 2014“ innovative pastorale Projekte. Es werden weiterhin Anträge entgegengenommen. Pfarreien, Pastoralverbände, aber auch Einrichtungen wie Kitas und Familienzentren können eine finanzielle Unterstützung für ihre Initiative beantragen. Als Eigenanteil müs-

sen zehn Prozent der Kosten aufgebracht werden. Kitas und Familienzentren müssen ihre Anträge auf Förderung mit dem jeweiligen Träger koordinieren. Weitere Informationen sowie das Antragsformular gibt es auf der Internetseite: www.perspektive2014.de. ■

Matthias Nüchel

Blaulichtgewitter und Martinshorn im St.-Marien-Kindergarten

Salzkotten. In den letzten Monaten sahen die angehenden Schulkinder der St.-Marien-Kindertageseinrichtung „blau“. Im Rahmen ihres Projektes „Mit Tatütata und Blaulicht“ haben sie die Berufe und Aufgaben der Polizei, Feuerwehr und des Rettungsdienstes kennengelernt.

Den Auftakt der „Blaulicht-Reihe“ machte Polizeihauptkommissar Matthias Bongartz, der Verkehrssicherheitsberater der Paderborner Polizei. So ging er

mit den angehenden Schulkindern hinaus auf den Bürgersteig und übte z. B. das richtige Verhalten im Straßenverkehr und das Überqueren einer Straße. Zuletzt wurden dann noch das Blaulicht und das Martinshorn am Einsatzfahrzeug ausprobiert, und alle durften durch den Außenlautsprecher: „Achtung, Achtung, hier spricht die Kinderpolizei“ rufen.

Im Anschluss daran wurde die Feuerwehr thematisiert. Selbstverständlich durften da-

bei auch die Feuerwehrmänner nicht fehlen, und so kamen Hauptfeuerwehmann Rudolf Rottkamp und Oberbrandmeister Franz-Josef Haase in die Einrichtung, um u. a. das Anzünden einer Kerze, das Absetzen eines Notrufs und das korrekte Handeln im Brandfall zu trainieren. Auch die Wichtigkeit eines Rauchmelders im Schlafzimmer lag den Feuerwehrmännern am Herzen, und so überreichten sie jedem der 18 angehenden Schulkinder einen für zu Hause. Aber das war noch nicht alles, nein, die Kinder bekamen noch eine Einladung in das Feuerwehrgerätehaus, der sie selbstverständlich folgten. Neben der Besichtigung des Fuhrparks, wie u. a. der Drehleiter, durften die Kinder auch selber Hand anlegen und sich wie ein kleiner Feuerwehrmann fühlen. Jeder durfte einmal die Einsatzuniform anziehen und mit einem wirklichen Feuerwehrschauch durch die Gegend spritzen. Aber am besten gefiel den Kindern die Fahrt mit einem der großen Feuerwehrfahrzeuge. ■

Britta Keuper



Foto: Britta Keuper, Kita St. Marien

„Achtung, hier spricht die Kinderpolizei!“, riefen die angehenden Schulkinder der St.-Marien-Kita durch einen echten Polizeilautsprecher.

Kinder geben zum Jubiläum den Rhythmus vor

Katholischer Kindergarten St. Michael feiert 50. Geburtstag / Ausstellung eröffnet

Sennelager. Wenn ein Kindergarten Geburtstag hat, dann stehen natürlich die Kinder im Vordergrund. Das gilt auch für den Kindergarten St. Michael in Sennelager, der am Samstag, den 16. Juni seinen 50. Geburtstag feierte. Und als Leiterin Hildegard König die Mädchen und Jungen fragte, was sie sich wünschten, war die Antwort eindeutig: „P und P!“ Und neben Pommes und Popcorn durften sich die 73 Kinder und die gut 400 Gäste des rauschenden Festes über viele Spiele, eine Hüpfburg, ein Mitmachkonzert, tolle Geschenke und eine ganz besondere Ausstellung freuen.

Begonnen hatte der Tag mit einem Kindergottesdienst. Nach der Messe hatte sich auch der Regen verzogen, und das Open-Air-Fest konnte wie geplant im Außengelände des Kindergartens gefeiert werden. Das erstrahlte in neuem Glanz, hatte doch die Kirchengemeinde als Geschenk die Rasenflächen und den Spielplatz durch eine Firma auf Vordermann bringen lassen. Überhaupt hatte der Kindergarten bei den



Foto: Kindergarten St. Michael

Die Mädchen und Jungen von St. Michael führten für die rund 400 Besucher des Geburtstagsfestes ein kleines Trommelkonzert auf.

Geburtstagsvorbereitungen große Unterstützung erfahren: „Von Anfang an haben uns ganz viele Menschen und Vereine toll geholfen“, zeigte sich Leiterin Hildegard König ganz berührt und dankbar. Die Sparkasse spendierte allen Kindern besondere Jubiläums-T-Shirts, und die Volksbank finanzierte das Mitmachkonzert mit dem bekannten Künstler Uwe Lal. Auch der Träger der Einrichtung, die „Kath. Kitas Hochstift gem. GmbH“, Geschäftsführer Detlef Müller, gratulierte: „Es gibt begründete Hoffnung, dass der lang erwartete Anbau des

Kindergartens bald Wirklichkeit wird.“ Schließlich erfreuten die Mädchen und Jungen von St. Michael die Besucher mit ihrer Interpretation des Liedes „Wir sind der Rhythmus dieser Welt“ – begleitet von 73 Trommeln, „ging das richtig ab“. Anschließend folgte der Höhepunkt des Geburtstages: die Eröffnung der Fotoausstellung „Kinder – ihr Leben – unsere Liebe“. Hierzu hatte der Fotograf Siegfried Baron die Einrichtung ein halbes Jahr lang begleitet und den Alltag des Kindergartens festgehalten. ■

Birger Berbüsse



Foto: Andreas Wiedenhaus

„Wir sind für die Gastfreundschaft sehr dankbar und freuen uns jetzt auf unser renoviertes Zuhause.“ Leiterin Julia Klaus, Erzieherin Carina Braun und Jahresspraktikant Niels Lütkefels blicken auf eine Zeit mit vielen kleinen und großen Überraschungen zurück.

Das „Abenteuer Umzug“ gemeinsam gemeistert

Der Heilig-Geist-Kindergarten in Lemgo genoss die Gastfreundschaft der evangelisch-lutherischen Marien-Gemeinde

Lemgo. Ein Umzug – das bedeutet Stress für alle Beteiligten: Alles muss ein- und ausgepackt werden, mit der Bequemlichkeit ist es für eine ganze Zeit vorbei. Stattdessen muss man mit Provisorien leben. Wenn gleich ein ganzer Kindergarten umzieht, wird der Aufwand noch viel größer. Der Heilig-Geist-Kindergarten in Lemgo hat das alles in den vergangenen Monaten gleich zweimal gemeistert: Während die Räume der Tageseinrichtung renoviert wurden, zogen Kinder und Team in ein „Notquartier“. Die evangelisch-lutherische St.-Marien-Gemeinde in Lemgo stellte ihnen Räume in ihrem Gemeindehaus zur Verfügung.

„Das war eine echte Herausforderung für alle – doch die Kinder genauso wie das Team haben alles mit Bravour gemeistert!“ Wenn Julia Klaus, die Leiterin des Heilig-Geist-Kindergartens in Lemgo, auf die vergangenen Monate zurückblickt, dann ist sie erleichtert – und auch ein bisschen stolz: „Es war ein langer und manchmal schwieriger Weg mit vielen kleinen und großen Herausforderungen.“ Dafür, dass heute alle zufrieden auf diese stressige Zeit zurückblicken können, sorgte nicht zuletzt die Gastfreundschaft der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde: „Wir haben uns dort sehr wohl gefühlt und wussten uns gut aufgehoben. Dafür sind wir sehr dankbar!“, bringt es die Leiterin auf den Punkt.

Nötig wurden die Umbauarbeiten im Heilig-Geist-Kindergarten zum einen, weil das Gebäude nicht mehr den aktuellen energetischen Standards genügt,

zum anderen aber auch, weil die Betreuung der Unterdreijährigen ausgebaut wurde und deshalb neue Räume benötigt werden: Bis zum Umbau besuchten 45 Kinder die zwei Gruppen umfassende Einrichtung, jetzt sind es 30. Zehn von ihnen sind unter drei Jahre alt, das jüngste zehn Monate. Die U-3-Betreuung findet jetzt in einer Gruppe statt.

Ursprünglich war eine andere als diese „ökumenische Lösung“ geplant gewesen. Als die sich dann kurzfristig zerschlug, war guter Rat teuer, erinnert sich Julia Klaus: „Wir mussten auf die Schnelle eine neue Unterkunft finden, doch es gab keine befriedigende Lösung.“ Entweder konnten Brandschutzauflagen nicht erfüllt werden, oder eine Gruppe hätte getrennt werden müssen. Eine E-Mail an den Stadtkonvent der Kirchengemeinden in Lemgo brachte schließlich den Erfolg: Der evangelische Pfarrer Matthias Altevogt, dessen Kind der Heilig-Geist-Kindergarten besucht, schlug daraufhin ganz unbürokratisch vor: „Ihr könnt ja auch zu uns kommen!“ Eine Einladung, die Pfarrer Reinhold Frickestein von der Heilig-Geist-Gemeinde gern annahm.

Die Räume im Untergeschoss des St.-Marien-Gemeindezentrums wurden geprüft, und schnell stand fest: „Das ist die richtige Lösung.“ Doch nicht nur die Verantwortlichen sorgten dafür, dass alles reibungslos verlief, stellt Julia Klaus rückblickend fest: „Die Eltern haben uns ebenso den Rücken gestärkt, und nicht zuletzt die Kinder haben ganz toll mitgemacht.“ Schon vor dem eigentlichen Umzug besuchten alle gemeinsam die neue Unterkunft auf Zeit und machten

sich mit den Räumen vertraut. Da war es dann auch nicht mehr so schlimm, dass die Kinder für die nächsten Monate auf das ein oder andere verzichten mussten: etwa auf ein Außengelände zum Draußenspielen. Julia Klaus: „Wir haben dann halt die Spielplätze in der Stadt genutzt.“

Kurzfristige Lösungen für plötzlich auftretende Probleme zu finden – darin hat sich das siebenköpfige Team der Einrichtung in den letzten Monaten wirklich bewährt: Jeder Tag sei von Improvisation bestimmt gewesen, sind sich alle einig: „Dass wir das alles gemeinsam geschultert haben, ist eine wirklich gute Erfahrung!“

Dafür, dass alles so reibungslos funktionierte, sorgte aber auch die tatkräftige Unterstützung durch den Träger, die Katholische Kindertageseinrichtungen Minden-Ravensberg-Lippe gem. GmbH in Bielefeld, erinnert sich Julia Klaus: „Wir hatten in den vergangenen Monaten den ein oder anderen Krankheitsfall im Team. In diesen Fällen haben die Bielefelder immer schnell für Ersatzkräfte gesorgt.“ Es sei ein gutes Gefühl gewesen, so die Leiterin, sich in dieser schwierigen Zeit auf die Hilfe anderer verlassen zu können: „Es ist wirklich gut für uns gesorgt worden!“

Mittlerweile haben Kinder und Erzieherinnen ihr „neues altes Zuhause“ zurückbekommen. Schon beim ersten Anblick der renovierten und umgestalteten Räume war für alle klar, dass sich der Umzugsstress mehr als gelohnt hat. Und nach den „Abenteuern“ der vergangenen Monate freuen sie sich jetzt auf den „ganz normalen Alltag“. ■

Andreas Wiedenhaus



Foto: Anna Petri

Verena Kox räumt mit dem Vorurteil auf, dass Erzieherinnen nur mit den Kindern spielen würden.

Berufswunsch Erzieherin

Über die Herausforderungen im Traumberuf

Dortmund. Verena Kox ist 31 Jahre alt und hat vor wenigen Wochen ihre Erzieherausbildung in der katholischen Kindertageseinrichtung Heilig Kreuz erfolgreich abgeschlossen. Zuvor hat sie dort das für die Ausbildung notwendige Anerkennungsjahr absolviert. Anna Petri sprach mit ihr über ihre Erfahrungen während der Ausbildungszeit und erfuhr, dass sie sich häufig für ihren Traumberuf rechtfertigen musste – herrscht doch immer noch das Vorurteil, in Kindergärten würde von morgens bis in den Nachmittag „nur“ mit den Kindern gespielt. Im Interview räumt Verena Kox mit diesem Vorurteil auf und berichtet über die wachsenden Anforderungen an den Beruf der Erzieherin – gerade im Bereich Bildung und individuelle Förderung.

Warum haben Sie sich entschieden, Erzieherin zu werden?
Bevor ich mich entschieden habe, die Ausbildung als Erzieherin zu beginnen, habe ich bereits Grafik-Design und Kunst studiert. Mit einer Freundin habe ich hier in Dortmund ein eigenes Atelier eröffnet. Aber bereits während des Studiums habe ich gespürt, dass mir die Arbeit mit Kindern immer besonders viel Freude gemacht hat – wir haben zum Beispiel im Rahmen des Studiums mit Kindern auch Museumsführungen gemacht und Kinderkurse im Atelier angeboten. Somit habe ich mich schließlich für diese pädagogische Ausbildung entschieden.

Wie sieht die Ausbildung konkret aus?
Zuerst einmal hat es mich sehr beeindruckt, dass die Ausbildung viel Team- und Gruppenarbeit beinhaltet. Das habe ich als ausgesprochen bereichernd empfunden. Ganz konkret bewirbt man sich an einem Berufskolleg, in meinem Fall war es das Berufskolleg in Dortmund-Hacheney. Man stellt sich in einem kleinen Gespräch vor, und dann folgt eine zweijährige eher schulisch ausgerichtete Ausbildung am Berufskolleg. Zwischenzeitlich absolviert man bereits mehrwöchige Praktika in

Einrichtungen, bevor man dann im dritten Jahr als Praktikantin im Anerkennungsjahr komplett in einer Kindertageseinrichtung arbeitet. Nach dem zweiten Jahr wird man theoretisch geprüft, nach dem abschließenden mündlichen Kolloquium am Ende des dritten Jahres ist man schließlich staatlich anerkannte Erzieherin.

Wo liegen die Schwerpunkte der Erzieherausbildung?
Einen zentralen Schwerpunkt bildet in jedem Fall das breite Fachangebot im pädagogischen Bereich. Es reicht von der Spielpädagogik – wie vermittelt man Kindern spielerisch bestimmte Fertigkeiten? – über die Kunstpädagogik, wo man lernt, wie es gelingt, bei den Kindern über Kunst Bildungs- und Lernerfolge zu erzielen. Ein entscheidendes Fach ist auch die Bewegungs- und Wahrnehmungsschulung. Daneben gibt es natürlich auch ein Fächerangebot, was dem einer Schule sehr ähnelt, allerdings immer mit dem Blick auf die Frage: Wie kann ich durch diese Fächer und mit den pädagogischen Möglichkeiten, die daraus geschöpft werden, die Kinder hinsichtlich ihrer eigenen Fähigkeiten in diesen Bereichen fördern? Sozusagen das Entdecken des pädagogischen Potenzials, der pädagogischen Möglichkeiten dieser Fächer.

Sie haben übrigens gestern Ihr Kolloquium bestanden und sind damit jetzt staatlich anerkannte Erzieherin. Herzlichen Glückwunsch dazu erst einmal. Rückblickend, wie haben Sie das Anerkennungs-jahr erlebt?
Das lässt sich gut in zwei entscheidenden Worten beschreiben: aufregend und sehr spannend. Ich bin aber auch sehr froh, dass die Ausbildung nun abgeschlossen ist, weil ich mich jetzt richtig auf die Arbeit mit den Kindern konzentrieren kann und die Schule nicht mehr im Kopf haben muss. Im Laufe des Anerkennungs-jahrs wurden wir in regelmäßigen Abständen geprüft. Man bekam bestimmte Aufgaben gestellt und musste dann entsprechende Unterlagen

abgeben. Zum anderen musste man im Rahmen von Lehrbesuchen auch eigene Projekte vorstellen und vor Mitschülerinnen Referate halten, die dann auch in die Benotung miteingeflossen sind.

Welche Erlebnisse aus diesem Jahr sind Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?
Was ich sehr schön fand: Ich habe einen Kollegen kennengelernt, der wie ich ebenfalls aus dem künstlerischen Bereich kommt. In der Teamarbeit konnte man sich gut über Projekte austauschen und gemeinsam neue Ideen entwickeln, wie man die Pädagogik mit der Kunst verbinden kann.

Es besteht ja leider immer noch vielerorts das gängige Vorurteil, in den Kindertageseinrichtungen würden Kinder den ganzen Tag nur bespielt und bespaßt. Die wichtigste Bildungsarbeit, die hier geleistet wird, wird oft gar nicht gesehen. Wie ist Ihr Eindruck dazu?
Das habe ich leider auch häufig feststellen müssen. Man muss als Erzieherin tatsächlich immer noch das eine oder andere Mal um die entsprechende Anerkennung kämpfen. Gerade in meinem konkreten Fall – da ich die Ausbildung ja auf dem zweiten Bildungsweg abgeschlossen habe – wird man öfter mit der Frage konfrontiert: „Wie, du fängst jetzt in deinem Alter noch eine Ausbildung an, und dann auch noch als Erzieherin, das kann doch nicht wahr sein?“ Aber ich glaube, so langsam kommt der steigende Anspruch an diesen Beruf in den Köpfen der Menschen an, und sie erkennen, dass unsere Arbeit nicht nur etwas mit dem Spielen zu tun hat, sondern dass hier wertvolle und vor allem elementare Bildungsarbeit geleistet wird. In der Kita erfahren Kinder nun einmal ihre ersten entscheidenden Prägungen – insofern tragen wir eine, was die Erziehungsverantwortung betrifft, enorm hohe pädagogische Verantwortung. Das Zentrale ist eben die Elementarpädagogik, und das fängt gerade bei den Kleinsten an. ■
Die Fragen stellte Anna Petri

Hoffnungsgeschichten: Sich selbst und andere besser verstehen

Ausbildung „Erzählwerkstatt Hoffnung“ für Kindertageseinrichtung gestartet / Brücke schlagen zwischen den Religionen

Erzbistum Paderborn. Der Familienbund der Katholiken im Erzbistum Paderborn e.V. bietet in enger Kooperation mit der Kath. Kita Ruhr-Mark gem. GmbH und dem Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V. eine durch den Familienbund zertifizierte Ausbildung „Erzählwerkstatt Hoffnung“ für Kindertageseinrichtungen an. Die Qualifizierung beginnt im Oktober, und es nehmen 22 Personen aus 13 Einrichtungen daran teil. Die meisten Einrichtungen gehören zur Kath. Kita Ruhr-Mark gem. GmbH.

Im August/September startet die Kick-Off-Phase zur Vorbereitung der Qualifizierung. Das Referententeam von Theomobil aus Sendenhorst besucht jeweils für einen halben Tag jede Einrichtung, um die Mitarbeiter auf die Ausbildung einzustimmen und vorzubereiten.

Das Erleben von erzählten Geschichten hilft Kindern bei der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung, es fördert die sozio-emotionalen Fähigkeiten,

Partizipation, Integration und die Entwicklung kultureller Intelligenz. Erzählte Hoffnungs- und Sinnengeschichten aus verschiedenen Kulturen schlagen dabei eine Brücke zwischen verschiedenen Religionen: So lernen Kinder, sich selbst und andere besser zu verstehen.

Die Qualifizierungsmaßnahme „Erzählwerkstatt Hoffnung“ zielt auf eine nachhaltige Förderung der Erzählkultur in Kindertagesstätten. In der gesamten Fortbildung geht es darum, die Kompetenz des freien Erzählens durch fachliche Begleitung zu entwickeln und im jeweils eigenen pädagogischen Kontext gezielt einsetzen zu können. In verschiedenen aufeinander aufbauenden Kursabschnitten werden die Teilnehmer(innen) im freien Erzählen traditioneller Geschichten ermutigt und qualifiziert. Auch methodische Möglichkeiten, Geschichten mit Kindern zu erleben und zu bearbeiten, werden vermittelt und in einer fachlich begleiteten Erprobungsphase angewendet.

So kann das Erzählen als Medium des interreligiösen Lernens genutzt werden. Den Abschluss bildet ein Erzählprojekt in der eigenen Einrichtung. Hier sind Kinder, Eltern und Großeltern, Gemeinde und Viertel des pastoralen Raumes eingeladen. Das Erzählen soll in das Lebensnetzwerk der Kinder ausstrahlen.

Die gesamte Qualifizierung besteht aus drei Kursabschnitten und einer fachlichen Begleitung der Praxisphase (Tutorium) sowie einer Eröffnungsveranstaltung und einem Projektabschluss in der eigenen Einrichtung. Für die Zertifizierung wurde ein eigenes Logo entwickelt, welches die Einrichtung als Erzählwerkstatt kennzeichnet. Die Qualifizierung wird begleitet von Martina Kuhlmann, Fachbereichsleiterin der Kath. Kita Ruhr-Mark gem. GmbH, von Christel Puff, Fachberaterin des Diözesan-Caritasverbandes, und von Michael Hullermann, Diözesan-Geschäftsführer des Familienbundes. ■

Michael Hullermann

Raus aus dem Alltag – hinein in die Oase

Auf der Suche nach dem eigenen Glauben

Hagen. Mit einer Oase hat der Alltag in einer Kindertageseinrichtung recht wenig zu tun: Erzieherinnen und Erzieher in den katholischen Kindertageseinrichtungen sind – wie ihre Kollegen bei allen anderen Trägern – Rundum-Kümmerner. Sie kümmern sich um Kinder und Eltern und haben einen ausgefüllten Tag. Dass sie selbst mit ihren Belangen und Fragen, ihren Gedanken und Wünschen, vor allem aber mit der Auseinandersetzung mit ihrem Glauben oft nur am Rande stehen, bedingt ein prall gefüllter Alltag.

Und doch erlebten die Mitarbeiter des Verbundes Ruhr-Mark jetzt ihren ganz persönlichen Ruhetag, einen Tag, bei dem es nur um sie ging: Um das Defizit zu mindern, luden Mitglieder des Steuerungsgremiums Hagen-West und Hagen-An der Volme zu einem „Oasentag“ ein. Denn bei Besuchen in



Foto: Christine Lanwehr

Pastor Ansgar Schocke lud zu einem meditativen Spaziergang ein.

den Einrichtungen war ihnen genau dieses gesagt worden, als sie danach forschten, woran denn überhaupt zu erkennen sei, dass diese Einrichtung eine katholische ist. „Immer wieder bekamen wir zu hören, dass sich die Mitarbeiter mehr Unterstützung für ihren eigenen Glauben wünschten, damit sie ihn noch gezielter weitergeben könnten“, sagt Hiltrud Filmar, Mitglied des Steuerungsgremiums.

Pastor Ansgar Schocke, der damalige Leiter des Steuerungsgremiums und Pfarrer in St. Bonifatius, Hagen-Haspe, lud daher im Mai alle pädagogischen Mitarbeiter ins Pfarrheim seiner Gemeinde ein, um im gemeinsamen Gespräch, bei Spielen und Referaten den eigenen Glauben neu zu entdecken und neue Impulse für die Arbeit in den Einrichtungen zu geben. ■

Christine Lanwehr



Die Eltern stimmten dem neuen Konzept ausnahmslos zu und machen sich gemeinsam auf den Weg, denn: Inklusion beginnt im Kopf!

Auf dem Weg zur Inklusion

Neu-Listernoher Kindergärten planen gemeinsames Konzept

Neu-Listernoher. Große Veränderungen stehen im St.-Augustinus- und im St.-Laurentius-Kindergarten in Neu-Listernoher an: Die beiden Einrichtungen planen ein gemeinsames Konzept.

Schon seit Jahren kooperieren die beiden Kindergärten, die nebeneinander dasselbe Gebäude nutzen, miteinander. Mit Unterstützung der jeweiligen katholischen Träger – KITS (Katholische Kindertageseinrichtungen Siegerland-Südsauerland) gem. GmbH und Caritasverband für den Kreis Olpe e.V. – ist jetzt eine völlig neue Ausrichtung geplant.

Jeder Kindergarten hat drei Gruppen. Der Unterschied: Im St.-Laurentius-Kindergarten werden Kinder mit heilpädagogischem Förderbedarf betreut, im St.-Augustinus-Kindergarten läuft der „normale“ Kindergartenbetrieb. „Diese Trennung wollen wir nicht mehr. Wir haben versucht, die Gruppen zu öffnen, um integrativ zu arbeiten. Leider ist das bei der Größe des Gebäudes, des Teams und der Menge der Kinder eine große Herausforderung. Normalität und Leichtigkeit stellen sich nicht wie gewünscht ein“, so Stephanie Reimann, Leitung des St.-Augustinus-Kindergartens.

Das soll sich jetzt ändern: Die Unterscheidung von heilpädagogischen Gruppen und Regelgruppen ist nicht mehr gewollt. Alle Kinder sind willkommen,

egal welcher sozialen Schicht sie angehören, ob sie hochbegabt sind, einen Förderbedarf haben oder die deutsche Sprache noch nicht beherrschen. Reimann: „Es geht darum, die Rahmenbedingungen so zu schaffen, dass sie für alle Beteiligten zum Gewinn werden.“ Allein das „Wie“ sei bislang das Problem gewesen. Dazu Dorothea Clemens, Trägervertreterin des Caritasverbandes: „Wir wollen die individuelle Förderung der Kinder in kleinen Gruppen und die intensive therapeutische Förderung im Tagesablauf erhalten, die wir durch unseren ‚heilpädagogischen Status‘ im Haus vorhalten können. Auf die Inklusion wollen wir aber auch nicht verzichten.“

Die Lösung: Die beiden Träger stellen sich gemeinsam konzeptionell neu auf. Praktisch mischen sich die Kinder einer Regelgruppe und einer heilpädagogischen Gruppe, darüber hinaus wechseln jeweils eine heilpädagogische Gruppe und eine Regelgruppe das Haus. In beiden Einrichtungen gibt es also zukünftig eine Regelgruppe, eine gemischte Gruppe und eine heilpädagogische Kleingruppe. Eine Situation, in der jedes Kind den idealen Betreuungsort finden kann.

Elternbeirat und Teams der beiden Kindergärten sind von der Struktur begeistert. Bei einer Versammlung wurden jetzt

die Eltern informiert. „Die Reaktionen waren konstruktiv und ehrlich“, so Barbara Wichmann, pädagogische Leitung des St.-Laurentius-Kindergartens. Während die einen Eltern Sorge äußerten, ob ihr Kind denn jetzt auch noch die therapeutische Förderung und intensive Betreuung bekommt, die es braucht, brachte eine Mutter des St.-Augustinus-Kindergartens die Gefühle von Eltern auf den Punkt. „Ich habe den Umgang mit behinderten Menschen nie gelernt. Als Kind haben meine Eltern und ich mal jemanden mit Down-Syndrom getroffen. Als ich danach fragte, kam als Antwort meiner Eltern nur ‚Pssst‘ und betretenes Schweigen. Bis heute weiß ich nicht, wie ich mich verhalten soll.“ Die Erfahrungen, die bereits gemacht wurden, die umfangreichen Informationen seitens der Teams und der intensive Austausch mit anderen Eltern wurden als sehr positiv und hilfreich empfunden. „Die Kinder lernen, ganz selbstverständlich mit für sie ‚fremden‘ Menschen umzugehen. Aber auch für mich ist es unglaublich, wie die Zusammenarbeit und das Miteinander der Kinder uns alle verändern“, so eine Mutter.

Die Eltern stimmten dem neuen Konzept ausnahmslos zu und machen sich gemeinsam auf den Weg, denn: Inklusion beginnt im Kopf! ■

Kerstin Sauer

Besuch im Wildschweingehege

Lenhausen. Wildschweine hautnah: Die Vorschulkinder des Kindergartens St. Josef, Heggen, der zu den Einrichtungen der Katholischen Tageseinrichtungen (KITS) Siegerland-Südsauerland gem. GmbH gehört, haben jetzt das Wildschweingehege oberhalb von Lenhausen besucht. Nach einer Planwagenfahrt von Landemert nach Lenhausen halfen die Kinder beim Füttern der Wildschweine.

Dabei hatten sie die Möglichkeit, die Tiere ganz aus der Nähe zu beobachten und etwas über ihren natürlichen Lebens-



Wildschweine aus der Nähe beobachten – das erlebt man nicht alle Tage.

raum zu lernen. Im Anschluss an die Fütterung verbrachten die Kinder den Morgen mit einer

Schatzsuche, einem Lagerfeuer und Grillen im Wald. ■

Kerstin Sauer



Katholische Kindertageseinrichtungen
Siegerland-Südsauerland gem. GmbH

Katholische Kindertageseinrichtungen
Siegerland-Südsauerland gem. GmbH
Friedrichstraße 4 | 57462 Olpe
Tel. 02761 9254-0 | Fax 02761 9254-99
info@kath-kitas-olpe.de

www.kath-kitas-olpe.de



Hoffnung weicht Ernüchterung

Kita-GmbHs kritisieren KiBiz-Finanzierungssystem als auf Dauer nicht mehr tragbar

Erzbischof Paderborn. Am Anfang war die Hoffnung. Das Finanzierungssystem nach dem Kinderbildungsgesetz (KiBiz) sollte helfen, die Standards in den Kitas zu verbessern. Doch jetzt, vier Jahre nach Einführung des KiBiz und seiner Kindpauschalen, ist die Hoffnung einer Ernüchterung gewichen.



Elmar Hoffmann, Geschäftsführer der Kita Östliches Ruhrgebiet gem. GmbH

Elmar Hoffmann, Geschäftsführer der Kita Östliches Ruhrgebiet gem. GmbH, bringt es auf den Punkt: „Die uns zugestandenen finanziellen Mittel sind in vielen Fällen nicht ausreichend, unser finanzieller Spielraum wird immer enger. Besonders zur Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz der Kindertageseinrichtungen fehlen uns die finanziellen Möglichkeiten. Und selten gibt es in den Einrichtungen ausreichend Rücklagen.“ Damit spricht er auch für seine Kollegen aus den sechs weiteren Katholischen Kita gem. GmbHs im Erzbischof Paderborn. Sie alle kritisieren das Finanzierungssystem nach KiBiz als auf Dauer nicht mehr tragbar und fordern die Landesregierung dringend auf, es auf den Prüfstand zu stellen.

Qualitätsstandards gefährdet?

an Exerzitien und die Bezahlung der Beiträge zur kirchlichen Zusatzversorgung für die Beschäftigten. Wenn aber die KiBiz-Pauschalen in vielen Einrichtungen weiterhin nicht ausreichen, um die notwendigen Betriebsausgaben zu decken, wissen wir nicht, wie wir die geforderten Qualitätsstandards in unseren Einrichtungen aufrechterhalten sollen.“

Diese zu senken, wie es unlängst von den Großstädten in Nordrhein-Westfalen gefordert worden sei, lehnen die Kita-GmbHs aber konsequent ab. „Das ist eine Diskussion, die für uns nicht in Frage kommt“, so Hoffmann. Wenn künftig immer mehr Kinder unter drei Jahren und sogar ab einem Alter

von neun Monaten in den Kitas aufgenommen werden sollen, müssen die Qualität und Personalausstattung in den Kitas gesichert sein. Dabei verweist der Geschäftsführer der Kita GmbH Östliches Ruhrgebiet darauf, dass in NRW sogar eine Bildungsempfehlung vor der Einführung

Leiharbeiter stehen nicht zur Diskussion

stehe, nicht zu vergessen, die eher schlechten Ergebnisse der PISA-Studien. Wenn dann gleichzeitig eine Verschlechterung der Erziehungsqualität in den Kitas ins Gespräch gebracht werde, stimme was nicht mehr.

Besonders kritisch sieht Hoffmann auch den Vorschlag, ungelernete Kräfte in den Kitas einzusetzen. „Wir wollen Qualität und Beziehungskontinuität in unseren Kitas, deshalb legen wir Wert auf gut ausgebildete Fachkräfte. Die Einstellung von nicht ausgebildeten Mitarbeiterinnen oder der Einsatz von Leiharbeiterinnen steht daher nicht zur Diskussion“, meint Hoffmann. Das Kinderbildungsgesetz und die Personalvereinbarung in NRW schreiben zudem den Einsatz von Fachkräften vor. „Von den Kinderpflegerinnen unter 50 Jahren wird verlangt, dass sie sich zur Erzieherin qualifizieren, wenn sie ab 2013 in Kita-Gruppen mit Kindern unter drei Jahren arbeiten wollen“, berichtet Hoffmann, dies habe die Politik so entschieden. Wenn Arbeitslose nun als Erzieherinnen eingesetzt werden sollten, dann müssten sie zunächst entsprechend ausgebildet werden. „Diese Anforderungen an die Ausbildung und Qualifizierung der Erzieherinnen und Erzieher können jetzt nicht einfach wegdiskutiert werden.“ ■

Beatrix Neuhaus

Erzieher(innen) privat: **Wie wir Sie (noch) nicht kennen!**

An dieser Stelle setzen wir unsere Serie über Sie und Ihre Hobbys, Interessen oder Ehrenämter fort. Wenn Sie Lust haben, von sich zu erzählen, oder jemanden kennen, der gut auf diese Seite passen würde – sprechen Sie uns an. Wir freuen uns auf Ihre Geschichte.



Manche Abfahrten sind so heftig, dass Natalie Minta am Ende der Tour jeden Knochen spürt.

Downhill fahren – nichts für schwache Nerven

Natalie Minta rast vom Berg ins Tal



Natalie Minta liebt Adrenalin pur, denn „Downhill“ ist ihr Hobby.

Hamm. „Wenn man den Berg hinunterfährt, über die ‚Tables‘ (kleine Hügel) springt, den Wurzeln ausweicht, und das alles mit ordentlich Tempo – das ist Adrenalin pur.“ Begeisterung klingt aus ihrer Stimme, wenn Natalie Minta von ihrem großen Hobby erzählt. Die 23-Jährige fährt Fahrrad. Nicht über die Straße, nicht über Fahrradwege – nein: Sie fährt „Downhill“, von einer Bergspitze über steile, kurvenreiche, mit Hindernissen gespickte Wege bis ins Tal hinab.

Durch ihren Freund lernte Natalie Minta, die bisher im St.-Bonifatius-Kindergarten, Werries, jetzt im St.-Agnes-Kindergarten, Hamm-Mitte, arbeitet, diesen Sport kennen. Sie erinnert sich: „Mein Freund hatte ein ‚Dirt-Bike‘, ich habe mich einfach auch mal draufgesetzt und fand es sofort interessant. Ende 2009 habe ich mir dann auch ein ‚Dirt-Bike‘ gekauft.“ Diese Räder, ähnlich den BMX-Rädern, seien minimal gefedert, um mit ihnen „Dirt“ zu fahren – zu Deutsch: Dreck. „Das

heißt einfach, dass eine Strecke keine Hügel hat“, erklärt Natalie Minta.

Ihre erste Abfahrt machte die 23-Jährige im Bike-Park in Winterberg. Ausgestattet mit Knieschonern, Halbschalenhelm und Protektorenjacke, erklimmte sie den Anfahrts Hügel – und musste erst einmal schlucken. „Um Schwung zu bekommen, geht es den Anfahrts Hügel sehr steil runter – das war mir aber dann doch zu gefährlich, und ich bin langsam da heruntergerollt.“ Auch für die weitere Strecke musste sie ihren ganzen Mut zusammennehmen, erzählt sie heute mit einem Lachen: „Mir war schon sehr mulmig. Also bin ich die ganze Strecke erst mal recht langsam gefahren – und kam als Letzte unten an.“

Spaß hat es der Erzieherin trotzdem gemacht. Mit der Zeit wurde sie mutiger, und irgendwann stieg sie in den Lift, der sie auf den Berg brachte, von dem sie ihre erste „Freecross“-Abfahrt („freie Streckenabfahrt“) machen wollte. Und da stand sie nun auf der Bergspitze, eine wunderbare Aussicht über das Sauerland – und sie dachte nur: „Ach je, da muss ich jetzt runter...“ In steilen Serpentin führte die Strecke ins Tal hinab. „Da hatte ich schon dran zu knacken“, erinnert sich Natalie Minta – und weiter: „Ich habe mich gar nicht getraut, richtig in die Kurven zu fahren.“ Doch auch diesmal schaffte sie die neue Herausforderung und kam sicher im Tal an.

Diese Strecken sind für Natalie Minta „heute fast schon langweilig“. Jetzt bevorzugt die 1,65 Meter große Sportlerin die „Downhill-Strecken“: Mit dem Lift geht es auf den Berg, auf der Abfahrt sind verschiedenste Hindernisse zu bewältigen. Man rast über „Tables“, fliegt über „Doubles“ (zwei Hügel in Folge), passiert Steinpassagen, Wippen und eingebaute Wege aus Holz, und kommt man mal gar nicht weiter, bieten die „Chicken Ways“ einen Ausweg. „Nach solchen Abfahrten spüre ich manchmal jeden Knochen“, sagt Natalie Minta lachend.

Ihren Sommerurlaub verbrachte die Erzieherin mit einigen Freunden kürzlich in Frankreich. Nicht zum Erholen, sondern – natürlich – um „Downhill“ zu fahren. „Dort sind die Strecken wie beim Skifahren mit Farben gekennzeichnet – Blau für einfach, Schwarz für sehr schwer. Und ich bin am ersten Tag sofort aus Versehen auf einer schwarzen Strecke gelandet“, erzählt Natalie Minta. Die meiste Zeit habe sie ihr Rad geschoben, sei am Ende völlig demotiviert gewesen. Aber nur bis zu dem Moment, wo sie auf einer passenden Strecke landete – und prompt wurde der Urlaub zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Jetzt freut sich Natalie Minta schon auf ihren nächsten Ausflug nach Winterberg. „Seit dem Urlaub traue ich mir noch viel mehr zu, das wird spannend.“ Also dann: Gute Fahrt! ■

Kerstin Sauer

Nachhaltigkeit vom Girokonto bis zur Vermögensanlage

Spezialbank für katholische Einrichtungen und deren Mitarbeiter

Die Energiewende hin zu erneuerbaren Energien ist derzeit ein Thema, das in aller Munde ist. Doch das zähe Ringen um Fortschritte zeigt, wie schwer sich die Politik mit dem Thema Nachhaltigkeit immer noch tut. Ganz anders agiert die Bank für Kirche und Caritas, die Nachhaltigkeit schon seit zehn Jahren zu ihren Kernkompetenzen zählt.

Worin unterscheidet sich die Bank für Kirche und Caritas von den vielen anderen Finanzdienstleistern? Für die Kirchenbank ist Nachhaltigkeit nicht einfach nur ein Trend, sondern ein inhaltlich hoher Qualitätsanspruch, der konsequent ihre gesamte Geschäftsausrichtung bestimmt. „Als kirchliche Bank ist es für uns selbstverständlich, dass wir uns mit dem Auftrag und den

Zielen der Kirche identifizieren. Das Herzstück unserer Strategie ist der Nachhaltigkeitsfilter, mit dem wir ganz konkret christliche Werte in unserem Bankgeschäft umsetzen“, unterstreicht der Vorstandsvorsitzende Dr. Richard Böger.

Die Bank orientiert sich bei der Auswahl ihrer Anlagekriterien an dem sogenannten Drei-Säulen-Modell, bei dem neben ökonomischen Aspekten zugleich soziale und ökologische berücksichtigt werden. Bei der Auswahl der Wertpapiere für ihre Eigenanlagen wendet sie strenge Ausschlusskriterien an. So wird beispielsweise nicht in Staatsanleihen von Ländern investiert, die die Menschenrechte systematisch und dauerhaft verletzen, oder in Unternehmen, denen etwa aus-

beuterische Kinderarbeit nachgewiesen wird. Da die Bank für Kirche und Caritas ihre gesamten Eigenanlagen unter Beachtung ihrer Nachhaltigkeitskriterien anlegt, garantiert sie ihren Kunden, dass alle Bankeinlagen, angefangen vom Girokonto bis zur Vermögensanlage, als nachhaltige Finanzprodukte gelten. Speziell für das nachhaltige Investment qualifizierte Mitarbeiter setzen den ganzheitlichen Beratungsansatz der Kirchenbank in jedem Kundengespräch um. ■

Anne Kruse

Bank für Kirche und Caritas eG
Kamp 17
33098 Paderborn
Telefon: 05251 121-0
www.bkc-paderborn.de



Die Bank für Kirche und Caritas bietet eine individuelle Kundenbetreuung und ein vielfältiges Angebot qualitativ hochwertiger Nachhaltigkeitsprodukte an.

WIR GRATULIEREN ...

zum 25-jährigen Dienstjubiläum

Vera Baue, Kath. Kindergarten St. Joseph, Ostenland
Beatrix Driller, Kath. Kindergarten St. Joseph, Ostenland
Annerose Erver, Kath. Kindergarten St. Marien, Menden-Oberrödinghausen
Astrid Exner, Kath. Kindergarten St. Elisabeth, Moosfelde
Adriana Guerrieri, Kath. Kindergarten St. Joseph, Witten
Magdalena Luehnen, Kath. Kindergarten St. Heinrich und Kunigunde, Schloß Neuhaus
Anne-Barbara Reers, Kath. Kindergarten St. Bonifatius, Hemer-Sundwig
Marie Scharfenbaum, Kita-Leiterin St. Maria im Eichholz, Brilon
Christoph Schmidt, Kath. Kindergärten St. Bonifatius und St. Lioba, Hagen-Haspe
Vincenza Rubino, Kath. Kindergarten St. Bonifatius, Lippstadt
Gabriele Heifort, Kath. Kindergarten St. Pankratius, Möhnesee-Körbecke

zum 40-jährigen Dienstjubiläum

Gerda Biggermann, Kita St. Marien Oeventrop
Ursula Messy, Kath. Kindergarten Heilig-Kreuz, Menden
Kindergarten St. Paulus, Menden
Annegret Terschlüssen, Kath. Kindergarten St. Nikolaus Grevenbrück, Lennestadt-Grevenbrück
Maria Coböken, Kath. Kindergarten St. Elisabeth, Erwitte-Bad Westernkotten
Monika Söllner, Kath. Kindergarten Liebfrauen, Hamm



IMPRESSUM

„KITAZ“
Zeitung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter katholischer Kindertageseinrichtungen in Trägerschaft gem. GmbHs im Erzbistum Paderborn

VERANTWORTLICH
Katholische Kindertageseinrichtungen Hellweg gem. GmbH
Josef Mertens
Severinstraße 12
59494 Soest
Telefon 02921 3582-0

REDAKTION
Beatrix Neuhaus
Kerstin Sauer
redaktion@kitaz.de

GESTALTUNG
Mues + Schrewe GmbH
Warstein
www.mues-schrewe.de

DRUCK
Bitter & Loose
Greven

FOTOS
Andreas Wiedenhaus
Anna Petri
Bank für Kirche und Caritas eG
Beatrix Neuhaus
Christine Lanwehr
Familienzentrum St. Martin
Fotolia
Matthias Nüchel
Kita St. Agnes
Kindergarten St. Michael
Kerstin Sauer
vombecker